

ces Metaphysik? Solche Autoren haben doch gerade den Anspruch erhoben, P.s Frage zu beantworten: „What ties it all together?“ Welche Eigenschaften der Synthese P.s machen es erforderlich, in eine voraussetzungsreichere „Theologie zweiter Ordnung“ umzuschwenken, statt sich mit einer Metaphysik der Natur zu begnügen?

Vielleicht hätte man sich auch manchmal eine etwas schärfere Kritik an der Theologie P.s gewünscht. Während Steinke in Teil 5 die Philosophie kritisiert, fehlt ein solcher Teil für die Theologie. Doch der Systemzwang, unter den sich P. setzt, indem er Naturwissenschaft und Theologie zu stark parallelisiert, hat zuweilen desolate Konsequenzen. Nach P. verhält sich Experimentalphysik zu Theoretischer Physik wie religiöse Erfahrung zur Theologie. Weil nun in der Physik die Theorie der Praxis übergeordnet ist, führt dies zu einer falschen Gewichtung der Theologie gegenüber dem Glaubensakt: Er wird sekundär.

Weil die Physik nach P.s Auffassung ‚bottom-up‘ vorgeht, überträgt er dies auf die Theologie. Läßt sich in einer solchen Konzeption die Gnade überhaupt noch denken, denn wenn irgendetwas ‚top-down‘-Charakter hat, dann wohl das Geschenk der Gnade, wobei ironischerweise hinzukommt, daß eine gut begründete Auffassung von Naturwissenschaft dieser ebenfalls ‚top-down‘-Charakter zuschreibt, nämlich die Poppersche. (Steinke kritisiert mit Recht P.s ausfallende Kantrezeption, aber dasselbe gilt auch für seine verkürzte Darstellung der Popperschen Philosophie, die im wesentlichen auf Kant aufbaut.)

Die erzwungene Parallelisierung zwischen Physik und Theologie hat auch die merkwürdige Konsequenz, daß P. die Theologie über die Offenbarung stellen muß. So vergleicht er z. B. Vorläufervertreter der Quantentheorie wie Niels Bohr mit der Bibel und die endgültige Formulierung dieser Theorie mit dem Credo von Chalzedon, oder er nennt umstandslos das Neue Testament ein „experimental notebook to science“! Auch das Credo ist noch theoretisch überbietbar: „Christology has not yet found it's Dirac.“ Das heißt, so wie Dirac den Welle-Teilchen-Dualismus der Quantentheorie in der Quantenfeldtheorie aufhob, so müsse man die zwei Naturen Christi in einer höheren Theorie aufheben!

Die Überphysikalisierung zeigt sich auf Schritt und Tritt: P. identifiziert z. B. das Modelldenken der Physik mit dem symbolischen Denken der Theologie. Doch ein Modell trifft etwas Wahres am Gegenstand direkt und abstrahiert von anderen Aspekten, während ein Symbol seinen Gegenstand *immer* nur indirekt trifft.

So spricht auch P. Gott die Allwissenheit, also das Wissen um die Zukunft, ab, weil die Zukunft nicht vollständig determiniert sei. Das setzt voraus, daß Gott so in der Zeit ist wie wir und daß sein Wissen auf nomologisches Wissen beschränkt ist wie das unsrige. Woher weiß das P.?

Die zuletzt genannten Engführungen findet man auch bei Jan Barbour und bei Arthur Peacocke. Es scheint im angelsächsischen Bereich eine Tendenz zu geben, Theologie allzu sehr nach Maßgabe der Naturwissenschaft zu stilisieren. Vielleicht sollte man ihre Differenzen stärker herausarbeiten, auch wenn das bei den Zeitgenossen nicht so gut ‚ankommt‘.

All dies mindert jedoch nicht den Wert von Steinke's Arbeit. Obwohl die Einführung von Astrid Dinter (1999) in P.s Werk viel ausführlicher ist als seine, bleibt sie doch hinter Steinke zurück, einerseits, weil sie einen mißgünstigen Blick auf diesen Autor wirft, andererseits, weil ihre oft sehr negativen Urteile nicht so scharfsinnig sind wie die von Steinke, der zudem immer das Prinzip der wohlwollenden Interpretation beachtet.

H.-D. MUTSCHLER

SALA, GIOVANNI B., *Kant, Lonergan und der christliche Glaube*. Ausgewählte philosophische Beiträge. Festgabe zum 75. Geburtstag. Herausgegeben von Ulrich L. Lehner und Ronald K. Tacelli. Nordhausen: Bautz Verlag 2005. 569 S., ISBN 3-88309-236-3.

Vorliegender Bd., der von zwei Freunden des langjährigen Dozenten an der Hochschule für Philosophie, München, herausgegeben wurde, umfaßt sechzehn, bereits in verschiedenen Organen veröffentlichte Beiträge. Der Verf. selbst hat eine einleitende Übersicht der einzelnen Artikel vorangestellt. Der Löwenanteil ist Kant zugefallen, was nicht

überrascht, da Sala (= S.) in den vergangenen Jahren als Forscher der Philosophie Kants hervorgetreten ist. Die ersten dreizehn Beiträge betreffen die „Kritik der reinen Vernunft“, die „Kritik der praktischen Vernunft“ und die Religionsschrift. Es folgen zwei andere über den Lehrer des Jubilars, der ein ausgezeichnete Thomas-Kenner war, und einer über „Das Böse und Gott als Erstsache nach dem hl. Thomas von Aquin“. Daß im Buchtitel auch vom „christlichen Glauben“ die Rede ist, erklärt S. aus der Überzeugung, daß „die mit dem Namen Kants verbundene ‚Hinwendung zum Subjekt‘ imstande ist, jene Rationalität des Menschen an ihrer Quelle zu entdecken, die der christliche Glaube voraussetzt und zu ihrer Vollendung und zugleich Überbietung führt“. „Allerdings“, fügt er hinzu, „hängt dies davon ab, wie die Hinwendung durchgeführt wird“ (11). Aus den vorgelegten Schriften geht hervor, daß Kant und S. die Hinwendung auf sehr verschiedene Weise vollzogen haben und daß sie deshalb zu sehr verschiedenen Resultaten gelangt sind.

Es empfiehlt sich deshalb, die Lektüre des Buches mit den zwei Beiträgen über Loneragan zu beginnen, dessen Denken S. als Schlüssel für die Interpretation Kants, vor allem der ersten Kritik, dient.

Die erkenntnistheoretische Grundfrage ist nach S. nicht die neuzeitliche Frage, *ob* wir die Wirklichkeit erkennen, sondern *was* die menschliche Erkenntnis ist. Es gilt nämlich, jegliche vorgefaßte (wenn auch nicht thematisierte) Theorie zu meiden, die dann im voraus über den ontologischen Stellenwert dessen entscheidet, was wir erkennen. Demnach lautet die Leitfrage der Untersuchung: „Was tun wir, wenn wir erkennen?“ (473). Denn der ganze Erkenntnisprozeß ist bewußt; deshalb ist es möglich, ihn in seinen verschiedenen Handlungen zu analysieren, die Normen zu erfassen, denen gemäß eine Handlung die nächste hervorruft, bis das Ganze zustandekommt, das wir Erkenntnis im vollen Sinne des Wortes nennen. Die menschliche Erkenntnis erweist sich als eine dreigliedrige Struktur aus (a) Erfahrung, der (b) eine Einsicht folgt, welche sich in einem Begriff ausdrückt, der dann (c) auf seine Korrektheit (ob nämlich alle dazugehörigen Daten in der Erfahrung tatsächlich vorliegen und kein Datum vorliegt, das ihn in Frage stellen könnte) nachgeprüft wird, bis das Gedachte in einer absoluten Position bejaht und so als Sein erkannt wird. Die Fähigkeit unserer Erkenntnis, das Sein zu erreichen, ergibt sich also aus der Uneingeschränktheit unseres Erkenntnistrebens (Intentionalität), das nach dem Sein fragt, zusammen mit der absoluten Position des Urteils („ist“), in dem allererst das zunächst gedachte Objekt als Sein erkannt wird.

Anhand dieser Lehre ist es für den Leser nicht schwierig zu verstehen, warum S. im zweiten und dritten Artikel den Phänomenalismus von Kants KrV als eine „sensualistische Version des Intuitionismus“ diagnostiziert. Dafür beruft er sich auf den einleitenden Absatz der Transzendentalen Ästhetik (A 19), in der die sinnliche Anschauung für die einzige Erkenntnishandlung gehalten wird, die imstande ist, die Wirklichkeit zu erreichen, während das „Denken“ völlig im Dienst der durch die Sinne vermittelten „Erscheinung“ der Wirklichkeit steht. Dabei ist zu bemerken, daß, während der Verstand den Erscheinungen jene Ordnung hinzufügen kann, die sie zu einem intelligiblen Gegenstand macht, der Vernunft mit ihrer Tendenz zum Unbedingten keine konstitutive Funktion zum Zustandekommen der Erkenntnis zugeschrieben wird. Sie übt lediglich eine systematisierende Funktion hinsichtlich der bereits erkannten Phänomene aus. Kein Wunder, daß da, wo das Urteil bloß in einer Synthesis von Subjekt und Prädikat besteht, das Unbedingte des Seins nicht erreicht wird. Von der ersten Kritik findet der Leser im Sammelbd. auch eine Gesamtdarstellung und Würdigung sowie eine Skizze ihrer langwierigen Entstehungsgeschichte. Zur weiteren Vertiefung des Werkes dient ein Aufsatz über „Die Metapher des Richters“, die Kant in der Einleitung zur zweiten Auflage der KrV bringt, um die Funktion des Apriori des Verstandes zu erläutern. Kant sieht im Richter, „der die Zeugen zwingt, auf [seiner] Fragen zu antworten“, den Beweis für die thetische Funktion, die er dem Apriori zuschreibt (deshalb spricht er von einem „hineinlegen“). Dem hält S. entgegen, daß auf das kreativ-vorwegnehmende Moment im Erkenntnisprozeß ein kritisch-reflektierendes Moment folgt, das die Richtigkeit dessen nachprüft, was zunächst bloß als Hypothese gegolten hat. Die juristische Intelligibilität wird deshalb vom Richter nicht in den Tatbestand hineingelegt, sondern sie wird in ihm entdeckt. Zur theoretischen Philosophie Kants, und zwar mit Einschluß der vorkritischen Schriften und einer Fortsetzung in den zwei anderen Kritiken gehört „Die Got-

tesfrage in den Schriften Kants“, wo S. der Reihe nach sämtliche Gottesbeweise und die Kritik an den Beweisen zusammenfassend darlegt, die er ausführlich in seinem großen Buch von 1990 analysiert hatte.

Im Teil über die Moralphilosophie folgen auf eine Darlegung der „Kritik der praktischen Vernunft“ insgesamt zwei ausführliche Studien über die Ethik Kants. Die erste geht auf seine Ethik ein, die bekanntlich als repräsentativ für die moderne „Ethik der Normen“ oder „Gesetzesethik“ gilt. S. schließt sich an J. Schmucker und D. Henrich an, um den Weg zu rekonstruieren, auf dem Kant in der ersten Hälfte der 60er Jahre zu seinem eigenen formalen Prinzip des sittlich Guten gelangte. Dann untersucht er, wie Kant im ersten Abschnitt der „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ dieses Prinzip argumentativ begründet hat. Der Leser mag sich wundern, daß die Kantische Alternative – Bestimmungsgrund des Willens kann entweder der Gegenstand, „sofern er mir angenehmen ist“ (A 38), oder aber „das formelle Prinzip des Wollens“ (A 14) sein – von den meisten Kant-Forschern kommentarlos hingenommen wird. Denn es ist offenkundig, daß es ein Drittes gibt, nämlich das Objekt als sittlich gut, d.h. als zum Menschen als Menschen passend; wodurch der Formalismus hinfällig wird (ohne freilich, daß die Allgemeinheit des Imperativs aufgehoben wird).

Die zweite Studie, „Wohlverhalten und Wohlergehen“, handelt nochmals vom moralischen Gottesbeweis. Sie unterscheidet sich von der früheren Fassung desselben Themas im Buch von 1990 darin, daß sie zwei Grundaspekte des Beweises getrennt und deutlicher erörtert. Im ersten Teil wird dargelegt, warum dasselbe *medium probationis* für die Annahme Gottes, nämlich das höchste Gut, doch zu drei verschiedenen Fassungen des Beweises geführt hat. Der Grund liegt darin, daß der Formalismus Kant daran hindert, den Zusammenhang von Sittlichkeit und Glückseligkeit aufrechtzuerhalten, während die Autonomie ihm verbot, sich auf Gott zu berufen, der die Glückseligkeit für die Einhaltung eines Gesetzes verwirklichen sollte, das er gar nicht erlassen hat. Im zweiten Teil erörtert S. die Frage einer eudämonistischen Ethik, die Kant trotz der Schwierigkeiten aus den Prinzipien seiner eigenen Ethikkonzeption vertreten hat. Sachlich gilt hier folgendes: Mit der Berufung auf den Zusammenhang von Wohlverhalten und Wohlergehen will man nicht sagen, daß es ohne die Anerkennung Gottes im Prinzip unmöglich sei, ein sittlich gutes Leben zu führen, wohl aber, daß eine absolute Verpflichtung zu einem guten Lebenswandel, die letztlich zu genau demselben Endresultat wie ein schlechter Lebenswandel führen würde, unmöglich ist. Ein echt uneigennütziges Handeln ist nicht dasselbe wie ein sinnloses Handeln. Wo aber kein Ziel, da ist auch kein Sinn.

Der Aufsatz über „Die Lehre von Jesus Christus in Kants Religionsschrift“ zeichnet zuerst die Grundzüge dieser Schrift nach: Sie ist eine Analyse der christlichen Religion vom Standpunkt der „bloßen“ Vernunft und deshalb, in der Tat, eine philosophisch gewendete christliche Dogmatik! Dieser Charakter gilt in erster Linie für die Behandlung der Person Jesu im zweiten Stück des Werkes. Darin wird die Mensch gewordene zweite Person im dreifaltigen Gott zu einer in jedem Menschen innewohnenden „personifizierten Idee des guten Prinzips“. Eine solche Reduktion Jesu auf das Symbolisch-Moralische wird entsprechend für sämtliche Mysterien des Lebens Jesu durchgeführt.

Summa summarum ist die Festschrift ein intellektuell anspruchsvolles Buch, das in überraschender Vielseitigkeit auf sowohl historische wie systematische Weise fundamentale Strukturzusammenhänge des menschlichen Erkennens und Wollens herausarbeitet. Die Anwendung der introspektiven Methode hat es dem Verf. ermöglicht, eine in den Daten unseres empirischen, intelligenten, rationalen und moralischen Bewußtseins nachprüfbare Auffassung des Menschen zu entwickeln, die aber nicht beim bloß Faktischen stehenbleibt, sondern im selben Bewußtsein das Normative ans Licht bringt.

W. CSECH

BÜNKER, ARND, *Missionarisch Kirche sein? Eine missionswissenschaftliche Analyse von Konzepten zur Sendung der Kirche in Deutschland (Theorie und Praxis; Band 23)*. Münster: LIT 2004. 524 S., ISBN 3-8258-8128-8.

Bünker (= B.), der hier seine bei Giancarlo Collet am Missionswissenschaftlichen Institut in Münster eingereichte Dissertation vorlegt, markiert schon mit dem Fragezei-